

Reiner Kunze

Gründe, die Sprache zu lieben

Festrede zum 125jährigen Bestehen der Deutschen Bibliothek
und der Deutschen Schule Helsinki

Sehr verehrte Leserinnen und Leser der Deutschen Bibliothek Helsinki, liebe
Schülerinnen und Schüler der Deutschen Schule, meine Damen und Herren,

ich bedanke mich für die Ehre, zu Ihnen sprechen zu dürfen. Möglich, daß das,
worüber ich sprechen werde, für die jüngeren Schülerinnen und Schüler erst
interessant sein wird, wenn sie älter sind und mehr Erfahrungen mit der Sprache
gesammelt haben. Solange kann ich aber nicht warten, denn ich muß die Rede heute
halten. Deshalb bitte ich euch, die Jüngeren und ganz Jungen, mir zu helfen, indem
ihr einfach so tut, als würdet ihr zuhören. Ich verspreche euch, ein braver Redner zu
sein und nicht länger zu sprechen, als die Bibliothekarin, Frau Schrey-Vasara, mir
erlaubt hat, nämlich eine Viertelstunde. Als Dank für eure Hilfe beginne ich meine
Rede nicht mit der Rede, sondern mit einem Gedicht für Kinder.

Die Bahnhofsspatzen

Am Bahnhof steht ein Spatzenbaum,
man sieht den Baum vor Spatzen kaum -
ihr liebster ist's auf Erden.

Dort pfeifen sie und pfeifen sie,
doch niemals eine Melodie -
sie wollen Schaffner werden.

Meine Damen und Herren, der tschechische Schriftsteller Milan Kundera, der seit Jahrzehnten in Paris lebt und seine Bücher inzwischen auf französisch schreibt, sagte nach der Lektüre von Gedichten seines Landsmannes, des Dichters Jan Skácel, sie seien ein Beweis dafür, daß die tschechische Sprache "unersetzbar" und ein "Zauberwort" sei. Ich bin sicher, daß die Finnen, wenn sie bestimmte Gedichte ihrer Dichterinnen und Dichter lesen, das Finnische für "unersetzbar" und für einen "Zauberwort" halten, und mir geht es, was das Deutsche betrifft, nicht anders.

Allen Menschen gemein ist, daß die Sprache mit der Mutter verbindet - die Sprache ist die Nabelschnur, die nach der Geburt wächst. Und allen Sprachen gemein ist, daß jede über Ausdrucksmöglichkeiten verfügt, die nur ihr eigen sind, so daß die Gesamtheit dieser Ausdrucksmöglichkeiten den Sprachhorizont der Menschheit ergibt. Was an diesen Möglichkeiten und an Ausdruck des Menschlichen ginge verloren, kämen die Völker der Erde überein, zugunsten der Sprache eines einzigen Volkes auf die anderen Sprachen zu verzichten, und die jahrhundertealten Literaturen dieser Völker könnten nur noch in der Übersetzung in jene eine Sprache gelesen werden! Um der weltweiten Verständigung willen eine besonders vielgesprochene Sprache zu lernen, ist lobenswert und für den einzelnen vorteilhaft, doch sollte es niemals auf Kosten der Muttersprache geschehen.

Was ist es nun, das mich die deutsche Sprache, abgesehen davon, daß es meine Muttersprache ist, lieben und mit zunehmendem Alter immer mehr bewundern läßt? Da mir für die Antwort nur wenige Minuten bei einem Glas Wasser zur Verfügung stehen, kann ich das, was ich antworten würde, wenn mir eine ganze Nacht bei einer Flasche Wein zur Verfügung stünde, leider nur andeuten. Einige wenige Beispiele.

Der Titel eines Gedichts, das ich ins Deutsche übertragen wollte, heißt - wörtlich übersetzt - "Ich habe Pappeln gern". Die Autorin war, als sie das Gedicht schrieb, sehr jung, und ihre Beziehung zu den Pappeln ist überaus intensiv. In ihrer

jugendlichen Neugier und Bedenkenlosigkeit fühlt sie sich diesen Bäumen wesensverwandt. Sie seien, heißt es in dem Gedicht, "in Sehnsucht aufgerichtet", denn sie wollten "sehen, wie der Schnee der Felder rinnt", und sie würden nicht ängstlich fragen, was sein wird, wenn sie der Blitz trifft und der Stamm sie schmerzt, "lohend wie ein Span". Ein derart inniges Verhältnis ist mehr, als im Deutschen "gern haben" bedeutet. "Mögen" wäre noch weniger als "gern haben", und "lieben", will man das Wort nicht umgangssprachlich gebrauchen, wäre zuviel. Mögen, gern haben, lieb haben, lieben...

Da meldete sich das Wort "zugetan" zu Wort. Die Dichterin fühlt sich den Pappeln zugehörig, sie ist ihnen zu-getan. Den Pappeln zugetan sein - das stimmte vom Bild her genau und kam der Intensität der Beziehung am nächsten. Zudem hat das Wort im Klang etwas Jugendliches, Aufsteigendes - in der Aufeinanderfolge der Vokale führt es vom dunklen "u" über das hellere "e" zum strahlenden "a": zu-ge-tan. So wurde aus der wörtlichen Version "Ich habe Pappeln gern" der Titel "Ich bin den Pappeln zugetan".

Ich liebe die deutsche Sprache beispielsweise wegen ihres Reichtums an Ausdrucksnuancen.

Eines der "Sieben Lieder aus letzter Zeit" von Gustav Mahler heißt "Ich bin der Welt abhanden gekommen". Der Text stammt von Friedrich Rückert. "Abhandenkommen" bedeutet "verlorengehen" - doch was für feiner Unterschied zwischen beiden Ausdrücken! In der Feststellung, der Welt verlorengegangen zu sein, schwingt mit, daß die Welt einen Verlust erlitten hat. Ihr abhandenzukommen besagt, aus der Welt zu fallen, ohne daß sie es bemerkt. Der Unterschied liegt in der Demut, und Mahlers Musik macht ihn hörbar.

Das sind, wie Milan Kundera sagt, Zauberwerte.

Neben einem großen Schatz abstrakter Begriffe, die ich "Hirn-Wörter" nenne, verfügt das Deutsche über einen nicht minder großen Anteil von Wörtern, zu denen ich "Augen-Wörter" sage, weil man ihnen noch ansieht, daß sie aus Gesehenem hervorgegangen sind. Sie mag ich besonders. Viele sind durch Zusammenschreibung entstanden - das Zusammenschreiben ist ein Wortquell im Deutschen, um den wir beneidet werden -, und je älter die Wörter sind, desto sinnfälliger sind sie. "Handvoll" ist so ein Wort. Während "eine Hand voll" eine Hand meint, die voll ist von etwas, bedeutet bekanntlich eine Handvoll eine betont kleine Menge. Eine Handvoll Menschen... Ein prachtvolles Wort, dieses Handvoll, anschaulich und jedermann verständlich! Ein Wort wie ein blankgegriffenes, von Generation zu Generation weitergegebenes Werkzeug. Wörter wie Handvoll, Mundvoll, Fußbreit oder Zeitlang sind sprachliche Wunderlichkeiten, vor denen ich mit Ehrfurcht stehe. Sie sind jahrhundertealt und bestärken mich in der Überzeugung, daß die Sprache, selbst wenn man es darauf anlegte, sie zu ruinieren, unverwüstlich ist. (Wie gestört muß das Verhältnis zur eigenen Sprache sein, um nach fünfhundert Jahren amtlich anzuordnen, die Wörter "Hand" und "voll" nur noch getrennt zu schreiben! Die Lächerlichkeit folgte der Torheit auf dem Fuß, indem in einer Wochenzeitung mit intellektuellem Anspruch der ernstgemeinte Satz stand: "Der Wind rüttelte an einer Hand voll roter Ziegelhäuser.")

In Friedrich Schillers Ballade "Der Taucher" heißt es "des Hammers" - gemeint ist der Hammerhai - des "Hammers gräuliche Ungestalt". Wie ein Philologe herausgefunden hat, schrieb Schiller in der Fassung letzter Hand das Wort "gräulich" nicht mehr mit Umlaut "ä", sondern mit "e". Er wollte offenkundig verdeutlichen, daß nicht die Farbe Grau gemeint war, sondern der Greuel. In einer 1919 erschienenen Ausgabe von Thomas Manns Erzählung "Herr und Hund" ist zu lesen: "Aber während ich mir einbildete, an andere Dinge zu denken, arbeitete es unter der Hand in mir weiter." Später, im "Zauberberg", in "Felix Krull" und auch in "Herr und Hund" verwendete

Thomas Mann nur noch das klein und zusammengeschriebene "unterderhand", denn diese Schreibweise schloß Irritationen des Lesers aus. Vor hundert Jahren schrieb man "spazierengehen" ebenso in zwei Wörtern wie "abholen gehen". Während seither kaum jemand auf den Gedanken gekommen sein dürfte, "abholen gehen" zusammenzuschreiben, denn es handelt sich um zwei selbständige Handlungen - wir gehen, um jemanden abzuholen -, wurde "spazierengehen" immer häufiger zusammengeschrieben, da es nicht zwei verschiedene Vorgänge sind, wenn man spazierengeht. "Spazierengehen" wurde als *ein* Wort empfunden, und mit der Zeit ist es als *ein* Wort ins Wörterbuch eingegangen – ganz demokratisch und vernünftig. So, wie das Volk teils bewußt, teils unbewußt, aber mit untrüglicher Sicherheit an Wörtern wie "Handvoll" festgehalten hat, hat es mit unbeirrbarem Sprachgefühl und hoher Sprachintelligenz die Sprache ständig weiterentwickelt, zum einen durch bedachtes Zutun einzelner, zum anderen durch kluge Schreibgewohnheit. Auch vor dieser Leistung verneige ich mich, und gern würde ich zeigen, wie sie zum Bewundernswerten der Sprache beigetragen hat. Aber eine Viertelstunde sind fünfzehn Minuten, und Versprechen muß man halten.

Meine Damen und Herren, gefragt "Was bleibt?", antwortete der hundertjährige Philosoph Hans-Georg Gadamer: "Die Muttersprache bleibt..."

Ich beglückwünsche die deutsche Sprache zu ihrer Deutschen Bibliothek und ihrer Deutschen Schule Helsinki, und da die jüngeren und ganz jungen Zuhörerinnen und Zuhörer so phantastisch echt getan haben, als hörten sie zu, schließe ich meine Rede mit einem Gedicht für Kinder. Schüler in Deutschland, die an ihrer Schule eine Zeitung mit dem Namen "Das Nashorn" herausgeben, baten mich, ihnen ein Gedicht über das Nashorn zu schreiben.

Scherzo für Nashorn

Das Nashorn ist
ein Nashornist,
der sich nie trennt
vom Instrument.

Ich danke Ihnen.